



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Herzog von Wellington. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sprache hinausgehen, und wenn wir auch zugeben wollen, daß in unsren Gesellschaften kein besonders feiner Ton, oder eigentlich gar kein Ton herrscht, so ist doch immer noch mehr Bildung darin, als man nach Benedix' Lustspielen schließen sollte. Das hat einen doppelten Nachtheil. Einmal verflümmert es bereits im gegenwärtigen Augenblick die Wirkung der vortrefflichsten Erfindungen, wie z. B. eben in der Hochzeitreise, wo der Einfall ganz charmant ist, wo aber die Plumpheit und Dürftigkeit der Sprache alles Maß überschreitet — was freilich für das gewöhnliche Publicum wol ganz bequem sein mag —; sodann wird es seinem spätern Ruf schaden, denn sobald in Deutschland ein Lustspieldichter auftritt, der Feinheit und Eleganz der Form mit erträglicher Erfindung verbindet, ist Benedix absolut vergessen, wie Kogebue und Tffland vergessen sind. Denn wir mögen uns jetzt in die Verdienste dieser Männer hinein reflectiren, so viel wir wollen, lesen oder sehen kann man ihre Stücke doch kaum mehr, obgleich der eine an Reichthum der Einfälle, der andere an Solidität der Composition unsre heutigen Dichter bei weitem übertrifft, aber diese Sprache kann kein Mensch mehr ertragen, und es wäre zu bedauern, wenn Benedix diesem Schicksale gleichfalls verfielen, was bei ihm schneller eintreten würde, denn das Mißverhältniß zwischen dem Ton der Gesellschaft und dem Ton des Lustspiels ist heute viel größer, als zu den Zeiten Kogebue's.

Der Herzog von Wellington.

1.

Selten sind ausnehmende Verdienste von ausdauernderem Glücke begleitet worden, als beim Herzog von Wellington. Kaum in das Mannesalter eingetreten, vernichtet er die gefährlichsten Feinde der englischen Macht in Ostindien, wendet dann sein nur im Kampfe gegen Halbbarbaren geübtes Schwert gegen das gefürchtetste Heer Europa's, besiegt in sieben ruhmreichen Feldzügen nach der Reihe die besten Marschälle des Kaisers, und schlägt endlich, 46 Jahr alt, den ersten Feldherrn und Kriegsfürsten der neuern Zeit in einer Schlacht, die der Herrschaft desselben nach kurzem Wiederaufleben auf immer ein Ende macht. Nachdem er für Europa so ausgezeichnete Thaten verrichtet, hängt er sein Schwert ruhig über seinem Herde auf, und leistet seinem Vaterlande nun im Frieden nicht minder ruhmwürdige Dienste. Obgleich ein Kind der alten Zeit, deren Einrichtungen seinem Herzen theuer geworden, säumt er doch nicht, den Forderungen der neuen Zeit nachzugeben, und zwar aufrichtig und mit voller Hand nachzugeben, wenn sein klarer Blick ihm die Nothwendigkeit zeigt, denn er hat nie sich, nie

den Nutzen einer Partei, sondern stets nur das Wohl des Vaterlandes im Auge. So steht er denn im hohen Greisenalter da als hochgeachteter Schiedsrichter über allen Parteien, als bewährtester Rathgeber seines Fürsten, und steigt, von allen Parteien ohne Ausnahme als der Nationalheld beweint, reich an wohlverdienten Ehren in die Gruft. Werfen wir einen Blick auf das Leben des großen Mannes, um in seiner Geschichte die Elemente seiner Kraft und seiner Größe zu suchen.

Der Herzog von Wellington gehört einer jener aus England eingewanderten irischen protestantischen Familien an, die im steten Kampfe gegen die celtische Nationalität und den Katholicismus das schroffe Torythum einsogen, das, ursprünglich auf treue Hingebung für den Freiheitbringer Dranier und die Grundsätze der Reformation begründet, im Laufe der Zeit sich zu dem blinden Fanatismus der Drangistenlogen ausbildete, und in finsterner Bigoterie das englische Torythum weit hinter sich gelassen hat. 1728 erbte Richard Colley von Castle Carbery in der Grafschaft Kildare, dessen Vorfahren im 16. Jahrhundert aus Rutlandshire eingewandert waren, die Güter und den Namen seines Veters Garret Wesley auf Dangan Castle, ebenfalls englischer Abkunft. Dieser Richard Colley Wesley, der später Baron Mornington wurde, hinterließ einen Sohn, dessen Gattin Anna Hill, eine Tochter des Viscount Dungannon, ihm unter neun Kindern Arthur Wellesley, (wie sich die Familie jetzt schrieb), den spätern Herzog von Wellington gebär.

Arthur Wellesley ist in einem Jahre mit seinem großen Gegner Napoleon geboren, im Jahre 1769, aber man weiß weder Tag noch Ort seiner Geburt mit Bestimmtheit: für erstern wird meistens der 30. April oder der 1. Mai angegeben, hinsichtlich des letztern schwanken die Angaben zwischen Dangan Castle, dem Familiensitz, und Dublin. Der Vater, Lord Mornington, war ein feingebildeter Mann, von einigem Rufe als Musiker und Componist; der Mutter, die schon 1781 Wittwe ward, werden ausgezeichnete Gaben des Geistes und des Charakters nachgerühmt, welche der Erziehung ihrer Söhne eine höchst wohlthätige Richtung gegeben haben, denn sie hat England außer dem Herzog von Wellington noch zwei bedeutende Männer gegeben: ihren ältesten Sohn, den Marquis von Wellesley, später Generalstatthalter von Ostindien und Vizekönig von Irland, und den Diplomaten Lord Cowley. Arthur empfing seinen ersten Unterricht in Eaton, wo so viele berühmte Namen der englischen Aristokratie ihre erste Bildung empfangen haben, scheint aber keine besonders brillante Fähigkeiten an den Tag gelegt zu haben, weshalb man ihn dem Militäristand widmete, und nach Frankreich auf die Militärschule nach Angers schickte. Nach sechsjährigem Verweilen in Frankreich bekam er 1787 ein Fähndrichspatent im 73. Infanterieregiment. Die freigebige Unterstützung seines Bruders half ihn rasch über die unteren Stellen hinweg — bekanntlich werden die Officierstellen in England gekauft — und nachdem er abwechselnd sowohl in der Infanterie wie in der Cavallerie gedient, wurde er 1793 Major im 33. Infanterieregiment, bei welchem

er auch als Oberstlieutenant und Oberst blieb. Nur einen Zug wissen wir aus jener Zeit von ihm zu berichten, der mit der spätern Entwicklung seines Charakters in schroffem Gegensatze steht. Er lebte, wie es die Sitte der Zeit unter dem aristokratischen Theil der Officiere mit sich brachte, weit über sein Einkommen hinaus, und gerieth in so ernstliche Geldverlegenheiten, daß er in Dublin die Unterstützung seines Hauswirths, eines Schuhmachers, in Anspruch nehmen mußte, auch später die Ordnung seiner Angelegenheiten einem andern Dubliner Gewerbsmann in die Hände gab.

Letzterer Schritt wurde durch seine Verwendung im Auslande veranlaßt. Zur Unterstützung der gegen die französische Republik ziehenden Allirten war der Herzog von York mit einem englischen Hilfscorps in den Niederlanden gelandet. Die englischen Truppen hatten längst den unter Marlborough's siegreichen Fahnen erworbenen Ruhm verloren; schon hatte sich der Glaube festgesetzt, der Engländer passe nicht zum Fechten auf dem Lande, sondern das Meer sei der einzige geeignete Schauplatz, wo er militairische Tugenden entwickeln könne. Deshalb verließ man sich für den Landkrieg meistens auf gemiethte, namentlich deutsche Truppen, und was von englischen Truppen vorhanden war, war sehr mangelhaft organisirt. Ihre Taktik war veraltet, ihre Bewaffnung schlecht, und die Verpflegung machte die Contrahenten reich, ließ aber die Soldaten fast verhungern. Mit solchen Truppen trat Arthur Wellesley als Oberst des 33. Regiments 1794 seinen ersten Feldzug an, und zwar auf demselben Schauplatz, der seinen letzten Sieg gesehen, in Belgien. Die schlaffen Operationen der Allirten konnten den Ungestüm der Republikaner nicht aufhalten; nach der Niederlage der Oestreicher bei Fleurus mußten sich die Engländer allmählich aus den Niederlanden im strengsten Winter und durch ein ihnen feindlich gesinntes Land nach Westphalen zurückziehen, wo ein preussisches Corps sie endlich aufnahm. Im Frühjahr 1795 schiffte sich das englische Corps, durch Krankheiten und Desertionen geschwächt, in Bremerlehe nach England ein. Oberst Wellesley hatte während des ganzen Rückzugs die Ehrenposten, die Arrièregarde, befehligt, und bei mehrfachen Gelegenheiten große Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt, und seine geschickten Dispositionen als Führer einer Brigade werden besonders hervorgehoben.

Noch im Herbst desselben Jahres erhielt Wellesley mit seinem Regiment eine neue Bestimmung nach Westindien; aber widrige Winde hielten die Transportschiffe im Hafen zurück, und das 33. Regiment erhielt Gegenbefehl, nun nach Bengalen zu gehen. Sein Oberst konnte es jedoch nicht gleich begleiten, denn er bekam einen Krankheitsanfall — was ihm, der sich später bis in das höchste Alter einer eisernen Gesundheit erfreute, in der Jugend öfter zustieß — und konnte erst am Cap wieder zu seinem Corps stoßen. Im Frühjahr 1797 landete endlich Arthur Wellesley in Calcutta, und hatte nun den Schauplatz betreten, wo er den ersten Grund zu seinem Ruhm als Feldherr legen sollte.

Die englische Herrschaft über Ostindien — damals noch nicht so befestigt wie jetzt — war gerade zu jener Zeit von einer großen Gefahr bedroht. Die Franzosen waren zwar schon seit 1761 definitiv von der Halbinsel vertrieben, aber ihr Einfluß auf die einheimischen, noch unabhängigen Fürsten war noch beträchtlich, und sie wählten gerade jetzt, wo Bonaparte im Begriff stand, seine Expedition nach Aegypten anzutreten, mit großer Thätigkeit und offenbarem Erfolge. Von den einheimischen Fürsten war der Nizam von Deccan ein zweideutiger Alliirter für die Engländer, Typpo Saib, der Sultan von Mysore, ein geschlagener, aber unversöhnlicher Feind, der, von dem französischen Directorium in Geheim unterstützt, gewaltig rüstete, und ein vortrefflich ausgestattetes und gut disciplinirtes Heer auf den Beinen hatte. Auf Seiten der Engländer war die Zahl der europäischen Truppen gering — etwa 4000 Mann — der Schatz schlecht gefüllt, die Verhältnisse mit den einheimischen verbündeten Fürsten gespannt. Zu diesen Nachtheilen kamen noch das ungewohnte Klima, das die dünnen Reihen der Europäer beständig decimirte, die beschwerlichen Communicationen, welche den unbeholfen sich fortbewegenden europäischen Truppen nur schrittweises Vorrücken erlaubten, während die einheimischen Feinde in ihrer leichtern Ausrüstung überall und nirgends waren. Und dabei durften sich die Engländer nicht der geringfügigsten Schluppe aussetzen, die unfehlbar das Ansehen ihrer Waffen vernichtet, und ihre sämmtlichen Verbündeten zum Abfall gebracht hätte. Dennoch mußte man sich zum Krieg gegen Typpo Saib entschließen. Es war ein Glück für England, daß es in dem einen Generalstatthalter, Lord Mornington, einen vollendeten Staatsmann, und in dessen Bruder, dem Obersten Wellesley, einen Militair besaß, dessen glänzende Begabung hier zum ersten Mal an den Tag trat, und schwer in die Wagschale fiel. Er stieß mit seinem Regiment zu den von dem Nizam gestellten Hilfstruppen, und befehligte dieselben als selbstständige Division. Kaum konnte er sich eine bessere Gelegenheit, seine Begabung vollständig an den Tag zu legen, wünschen. Seine Stellung war unabhängig genug, um ihm Gelegenheit zu geben, alle seine Talente zu zeigen; er war Mitglied der dem Oberbefehlshaber beigegebenen politischen Commission; und er operirte unter den Augen eines Gouverneurs, dessen Scharfblick im Erkennen von Verdiensten und Raschheit im Belohnen für diesmal durch die Bande des Bluts einen neuen Impuls erhielten. An vorleuchtenden Beispielen fehlte es nicht, denn in Ostindien herrschte im Heere ein anderer Geist, als in England, und unter Lord Cornwallis hatte eine treffliche Schule von Officieren sich herangebildet, die der commandirende General Harris mit Geschick zu verwenden wußte.

Schon in den Vorbereitungen zum Feldzuge hatten sich Oberst Wellesley's organisatorische Talente glänzend geltend gemacht, und seine Division war durch seine Anweisungen in ganz besonders kampftüchtigem Zustande. In der Schlacht von Malavelly erhielt sie die erste Feuertaupe. Wellesley sollte die Flanke des

Feindes umgehen, sah sich aber bald selbst angegriffen; mit richtigem Urtheil hatte Typo Saib seine auserlesensten Truppen ihm entgegengeschickt, denn er konnte hoffen, daß, wenn er das einzige hier befindliche europäische Regiment, das 33., über den Haufen rennte, die einheimischen Truppen, von panischem Schrecken erfüllt, die Flucht ergreifen würden. Aber die Engländer empfingen die Anstürmenden mit einem so wohlgezielten Feuer, daß Alles in Verwirrung gerieth, und ein rascher Angriff der Dragoner die Niederlage vollendeten. Bei der nun folgenden Belagerung von Seringapatam entwickelte Oberst Wellesley ebenfalls große Thätigkeit, blieb aber bei der Erstürmung in Reserve, und rückte erst in die Stadt, um dort die Ordnung wieder herzustellen. Nach Beendigung des Krieges — der bekanntlich Typo Saib Krone und Leben kostete — wurde Wellesley Statthalter von Seringapatam und Mysore, und erhielt zugleich den Oberbefehl über die Occupationstruppen. Einige Monate lang war er auf das Erfolgreichste mit der Einrichtung der neu eroberten, einheimischen Fürsten anvertrauten Provinzen beschäftigt, indem er Beamte und Officiere von jedem Range anstellte, Wege ausbesserte, Communicationen eröffnete, die Beschwerden aller Klassen von Bewohnern anhörte, und ihnen, wenn sie gerecht waren, abhalf. Diese Thätigkeit wurde durch einen kurzen Feldzug gegen einen Räuberhauptide Dhudiah unterbrochen, der sich mit einer ansehnlichen, aus leichter Reiterei und Artillerie bestehenden Truppe in einer schwer zugänglichen Gegend festgesetzt hatte, alle Unzufriedenen um sich sammelte, und bei dem schwankenden Charakter der orientalischen Verhältnisse leicht so gefährlich werden konnte, wie der kaum vernichtete Feind, denn selbst Syder Ali war ursprünglich nicht viel mehr, als ein unternehmender Freibeuter gewesen. Es war der erste Feldzug, den Wellesley allein leitete, und dieser hatte die Genugthuung, nach zwei Monaten anstrengender Märsche und geschickter Manöver den aalglatt ent schlüpfenden Feind zum Stehen zu zwingen, und durch einen einzigen kühnen Angriff zu vernichten. Als Trophäe brachten die siegreichen Truppen die Leiche des in der Schlacht gefallenen Räuberhauptide auf eine Kanone gebunden mit in das Lager. Der rasche Erfolg dieses an sich unbedeutenden Feldzugs steigerte das Ansehen Wellesley's bei den einheimischen Höfen, und bei der britischen Regierung sehr bedeutend.

Wir kommen jetzt zu einem Vorfall, welcher Wellesley's Selbstverläugnung, diese unentbehrlichste Eigenschaft großer Charaktere, — in ein helles Licht stellt. Nelson's Sieg bei Abukir hatte Bonaparte's Armee in Aegypten vom Mutterland abgeschnitten, und er mußte sich seine Hilfsquellen im Lande selbst suchen. Aber man dachte den gefürchteten Schaaren der Franzosen auch von der ostindischen Seite eine Armee entgegenzusetzen, und sie vom rothen Meere aus im Rücken zu fassen. Fest entschieden hatte man sich für diesen Plan noch nicht, aber doch einstweilen auf Ceylon ein Corps von 5000 Mann unter Oberst Wellesley zusammengezogen, um es nach Umständen nach dem rothen Meere oder Mauritius

zu schicken. Mitten in dieser Ungewißheit befaß eine Depesche aus England dem Generalstatthalter, die Expedition nach Aegypten auf der Stelle vorzubereiten, und gestattete auch ihren sofortigen Abgang, ohne weitere Instruktionen von Calcutta abzuwarten, wenn die Umstände es rechtfertigten. Eine Abschrift dieser Depesche hatte auch der Gouverneur von Madras erhalten, der sie ohne weitere Bemerkungen Wellesley übersandte. Dieser erkannte aus der Depesche die Dringlichkeit der Expedition, wußte, daß die unter seinem Befehl zusammengezogenen Truppen die einzigen dazu verwendbaren seien, und daß man sie auch wirklich zu diesem Zuge hatte verwenden wollen. Wartete er auf Rückantwort von Calcutta, so gingen mehrere kostbare Wochen verloren, die Monsunwinde hörten auf, und die günstigste Jahreszeit war ungenutzt vorübergegangen. Rasch entschlossen und nur das Beste des Dienstes im Auge nahm Oberst Wellesley die ganze Verantwortlichkeit auf sich, schiffte sich mit seinen Truppen ein, und schrieb an seinen Bruder, er werde in Bombay anlegen, um dort weitere Befehle vorzufinden. Dort angekommen hatte er die Kränkung, sich von dem Obercommando abberufen, und durch General Baird ersetzt zu sehen. Lord Mornington war gern zu der Anerkennung bereit, daß sein Bruder ganz im Geiste der Depesche gehandelt habe, konnte aber im Interesse des Dienstes ein so selbstständiges Auftreten eines bloßen Obersten nicht ungerügt lassen, zumal er ein so naher Verwandter war. Eine schon seit längerer Zeit datirende Spannung zwischen General Baird und Wellesley machte das Verhältniß für Letztern noch unangenehmer, aber trotz dem trat er willig in die zweite Stelle zurück, obgleich ihm die Rückkehr nach dem lucrativen und ehrenvollen Posten von Mysore freigestellt war, und versicherte seinem Nebenbuhler der aufrichtigsten und herzlichsten Mitwirkung. „Du wirst bemerkt haben,“ schrieb er privatim an seinen Bruder Henry, „wie viel mir dieser Entschluß gekostet hat, aber ich habe nie viel Werth auf den Gemeinfinn eines Mannes gelegt, der nicht seine Privatansichten und Vortheile opfern kann, wenn es nothwendig ist.“ Als er dennoch wegen plötzlicher schwerer Erkrankung die Expedition nicht mitmachen konnte, überschickte er General Baird mit großer Zuvoorkommenheit eine von ihm ausgearbeitete Denkschrift über den im rothen Meer zu befolgenden Operationsplan. Die Expedition traf erst am 10. August 1801, drei Monate nach General Belliard's Capitulation, in Cairo ein; Oberst Wellesley aber kehrte nach Mysore zurück, um bald einen würdigern und ausgedehntern Schauplay für seine Thätigkeit zu finden.

Nach dem Sturze Hyppo Saib's hatten die Engländer in Ostindien nur noch einen Feind zu fürchten, die Mahratten, kriegerische Hindustämme an der malabarischen Küste, unter der nominellen Autorität des Peischwah, aber in Wirklichkeit einer Anzahl fast unabhängiger, mit einander rivalisirender Häuptlinge gehorchend, unter denen Scindiah in Malwah der bedeutendste war, der eine gut disciplinirte und wohl mit Artillerie versehene Heeresmacht von 15—20000 Mann,

von französischen Officieren befehligt, in seinen Diensten hatte. Das ostindische Gpuvernement war dem Kriege abgeneigt, aber die Intriguen von Napoleon's Gmissairen unter den einheimischen Stämmen zwangen es zu einem Entschluß, der durch die Aufforderung des von seinen Vasallen bedrohten Peischwah beschleunigt wurde. Zu diesem Zwecke sammelte sich an der Grenze des Punahgebiets ein starkes Corps unter General Stuart, während ein anderes von 7000 Mann dem Peischwah gegen Scindiah zu Hilfe gehen sollte. Den Befehl über letzteres erhielt im Februar 1803 Generalmajor Wellesley. Ein rascher und geschickter Marsch gegen Punah genügte, um die wankende Autorität des Peischwah zu befestigen, aber die Haltung der widerspenstigen Vasallen wurde täglich drohender, und der Generalgouverneur beschloß nun definitiv Scindiah's Macht zu brechen. Die Leitung der schwierigen Unternehmung wurde ebenfalls General Wellesley anvertraut. Mit einem Corps von 10,000 Mann einheimischer und englischer Truppen sollte er seine Bewegungen so combiniren, daß keines seiner Detachements einen Nachtheil erlitt, daß die besonderen Eigenschaften der englischen Truppen auf's Beste benutzt, und die Schwierigkeiten indischer Kriegsführung durch kluge Voraussicht umgangen, oder durch kühnes Unternehmen überwunden würden. Hier zeigte Wellesley zuerst seine merkwürdige Voraussicht und seine ausnehmenden Fähigkeiten. Der seinen Dimensionen nach so unbedeutende Feldzug gegen Dundiah war ihm eine vortreffliche Schule gewesen, um die Eigenthümlichkeiten der Taktik der Eingeborenen, die Nachtheile und Vortheile des Terrains, die Stärke der Forts, den Lauf, die Tiefe und das periodische Steigen und Fallen der Flüsse kennen zu lernen. Nach diesen Beobachtungen hatte er seinen Plan zu einem Mahrattensfeldzuge entworfen. Er wählte eine Jahreszeit, wo die Fuhrten der Flüsse nicht gangbar waren, und wendete dieses Terrainhinderniß zum Vortheil der Engländer dadurch, daß er für tragbare Boote und Schiffbrücken sorgte, welche den Eingeborenen fehlten. Die Beweglichkeit seiner Armee vermehrte er durch Anschaffung eines kräftigern und zugleich leichtern Schlags von Zugbüffeln. Hinsichtlich der Forts, die stark genug waren, um ernste Besorgnisse einzulösen, und zu zahlreich, um alle regelmäßig belagert zu werden, rechnete er auf die schwache Seite der Eingeborenen, denen eine glänzende Waffenthat gleich einen unauslöschlichen Respect vor der Ueberlegenheit der Europäer einflößt. Er befahl, eins oder ein Paar ohne weitere Umstände zu stürmen, und die Besatzung bei ernstlichem Widerstand über die Klinge springen zu lassen. Diese Taktik schlug an. Ein Mahrattenshäuptling schrieb an einen Freund: „Diese Engländer sind seltsame Leute, und ihr General ein wunderbarer Mann. Heute Morgen kamen sie hier an, besahen sich die Mauern von Pettah, spazierten darüber hinweg, schlugen die Besatzung todt und gingen zum Frühstück. Wer kann ihnen widerstehen?“ Die Folge war, daß die stärksten Forts mit sehr geringem oder gar keinem Menschenverlust genommen wurden. Es dauerte jedoch einige Zeit, ehe die verdächtigen

Häuptlinge die Maske fallen ließen, und noch länger, ehe man ihre Truppen zum Stehen brachte. Endlich am 23. Sptbr. stieß Wellesley bei dem Dorfe Affaye auf das ganze Heer der Mahratten des Deccan, 50,000 Streiter mit 100 Kanonen. Wellesley hatte nur 4500 Mann bei sich, aber ohne seine andere unter Oberst Stevenson zur Umgehung des Lagers detachirte Division abzuwarten, begann er sofort die Schlacht, die er allein mit dem Bayonnet gewann. Dieser herrliche Sieg über eine gut disciplinirte, von europäischen Officieren befehligte, und mit einer bedeutenden Artillerie versehene Uebermacht stellte das Uebergewicht Englands in Ostindien auf immer fest. Eine zweite Schlacht von Argaum gegen den Radschah von Berar beendigte den ersten Mahrattenkrieg, aus dem Wellesley mit unverwundlichen Lorbeeren gekrönt zurückkehrte.

Ein Brief aus Algerien.

Sidi Bel Abbès, 23. Juli 1852.

— — Unsere Campagne ist durch ein heißes Gefecht an der Grenze von Marokko beendet worden. Am 15. Juni verließen wir Bel Abbès und am 23. lagerten wir am Flusse Quad-Rhiss, einige Kilometer von der Stadt Argbal, in deren Umgegend in unzugänglichen Bergschluchten viele Tausende von Arabern schwärmten. Unser Zweck war, diesen Stämmen die Ernte wegzunehmen, da sie für ihren Empörungsversuch eine exemplarische Züchtigung verdienten. Wir bildeten eine Colonne von 3000 Mann, geführt von General Montauban. Am 24. 4 Uhr Morgens begannen 500 Arbeiter das Korn und die Gerste zu schneiden, hinter ihnen zu Pferde befanden sich 6 Escadronen Chasseurs d'Afrique, ein wenig weiter das Gewehr beim Fuß, unser braves Regiment. Kaum hatte das Sicheln begonnen, so bedeckten sich die umgebenden Höhen mit Feinden, die vollständig nackt, ihre Flinten schwingend, ein gräßliches Geheul ausstießen und Kugeln in die Reihen der Arbeiter sendeten. Der General ließ die Chasseurs vorrücken, und diese trieben die Araber in heftiger Verfolgung bis Argbal; die Araber ließen ungefähr 200 Mann auf dem Schlachtfelde, während die Chasseurs nur geringen Verlust hatten. Aber unglücklicher Weise war dies nur der Beginn des Tages. Als der General um 8 Uhr die Chasseurs noch nicht zurückkehren sah, gab er unfrem Bataillon (in der Stärke von 300 Mann) Befehl, zu ihrer Unterstützung nachzurücken. Um 9 Uhr erklimmen wir felsige Anhöhen, hin und wieder mit stacheligen Gebüsch und Palmbäumen bewachsen, und stießen auf die Araber, die wol 8—10,000 Mann stark die 600 Chasseurs umzingelt hatten. Diese, bereits ohne Munition, kämpften mit dem Säbel in der Faust, ihre Pferde am Zügel

Grenzboten. IV. 1852.